

Kugelbahn statt Kommunismus

Der Regisseur Florian Fischer hat am Theater Magdeburg Ronald M. Schernikaus »Kleinstadtnovelle« auf die Bühne gebracht



Eher ermüdend: die Magdeburger »Kleinstadtnovellen«-Aneignung nach Schernikau

ERIK ZIELKE

Lorenz Krieger, Ensemblemitglied am Theater Magdeburg, tritt nach vorne, steht vorm Publikum – er trägt ein enganliegendes Kleid – und trällert das queerbewegte und irgendwie bewegende Lied »For today I am a child«. Und wenn man Krieger auf der Bühne so sieht – das lange Haar, der zarte Oberlippenbart –, dann weiß man Bescheid: Hier soll ein Schauspieler so aussehen wie Ronald M. Schernikau.

Warum? Schernikaus »Kleinstadtnovelle« steht auf dem Spielplan. In der Ankündigung attestiert das städtische Theater in dessen sachsen-anhaltischer Geburtsstadt dem Text, »eine literarische Sensation« zu sein, was kaum bestreitbar ist, und resümiert: »45 Jahre nach der Veröffentlichung seines Debüts, dessen formale wie inhaltliche Aktualität verblüfft, gilt Schernikaus Werk als Weltliteratur.« Das stellt zumindest unter Beweis, dass das Theater als Ort der Utopie noch nicht erledigt ist.

Schernikau ist natürlich kein Geheimtipp. Aber dass sein Werk angemessen und ausreichend gewürdigt würde, kann man nicht behaupten. Das Attribut »Weltliteratur« wird seinen Veröffentlichungen jedenfalls für gewöhnlich nicht verliehen. Der frühe Aids-Tod des Autors, mit 31 Jahren, wird daran nicht unschuldig sein. Darin, dass sich dieser Schriftsteller dem übermächtigen Zeitgeist zum Trotz selbst einen Kommunisten nannte, wird der weitere, wohl bedeutendere Grund liegen.

»Kleinstadtnovelle«, 1980 erschienen, ist das schmale Debüt eines 19-Jährigen, ein Gegenentwurf zum trivialen Coming-of-Age-Roman. Ein Buch, geschrieben in dem altklugen Ton, den nur haben kann, wer sehr jung und sehr intelligent ist.

Dass Schernikau nicht auf Effekte, sondern auf Haltung setzte, kommt nicht rüber.

Es ist die Besserwisseri derjenigen, der Dinge wirklich besser weiß. Und »Kleinstadtnovelle« ist natürlich auch die Geschichte eines schwulen Teenagers, dem man seine Renitenz fast übler nimmt als seine Homosexualität.

Das Sujet dieser selbsterklärten Novelle lässt sich schnell zusammenfassen. Der Protagonist, drangsaliert von der staatlichen Verwahranstalt Schule, schläft mit einem Mitschüler, dem die Konfrontation mit der eigenen Sexualität nicht recht bekommt und der also zum Denunzianten seines »Verführers« wird.

Nun wird in Magdeburg dem Schernikau-Darsteller Krieger, der des Autors »Kleinstadtnovellen«-Alter-Ego b. gibt, auch dessen Kurzzeitgeliebter Leif (Anton Andreev) und die Mutter (Nora Buzalka) auf der Bühne beigelegt. Das Buch, das nicht von dem geschilderten Geschehen, sondern von dessen Reflexion lebt, und das eine Provinzgeschichte zu einer Erzählung über – nicht nur jugendliche – Selbstbehauptung macht, wird also verflacht, indem der Regisseur Florian Fischer es szenisch bloß zu bändigen versucht.

Auf der Bühne ist »Kleinstadtnovelle« leider doch nur die Geschichte eines schwulen Zwischenfalls, der heutzutage wahrscheinlich sehr anders abläuft. Wie Sexualität hier gezeigt wird, ist dabei aufschlussreich: Denn zeigen will man offenbar unbedingt; wie in Hollywood muss dann aber doch alles unter Decken choreografiert werden.

Die kluge Erzählstimme weicht also dem bemühten Dialog. Weil sich ein abendfüllendes Bühnenspektakel selten unter 80 Minuten ereignet, wird der Text großzügig angereichert. Ein paar Murmeln werden geräuschstark in eine überlange Kugelbahn geworfen. Nebel wabert über die Bühne. Sekt wird ausgeschenkt. Ein Kostüm wird um einen gestrickten Penis er-

gänzt und das Publikum erhält eine performative Veranschaulichung davon, was wohl unter dem Begriff »toxische Männlichkeit« zu fassen ist.

Vollkommen unvermittelt werden Passagen aus Schernikaus »Irene Binz. Befragung« und seiner berühmten Rede auf dem letzten Schriftstellerkongress der DDR gesprochen, gespielt, zur Unkenntlichkeit verzerrt. Wer Schernikaus Werk nicht kennt, wird mit den Textfetzen kaum etwas anzufangen wissen. Wer bereits damit vertraut ist, wird sich über die Entpolitisierung, ja letztlich Banalisierung ärgern.

Die Inszenierung hat den Charakter einer Party, bei der die Gäste ihre schlecht gespielte gute Laune präsentieren. Alles soll hier wild und laut und grell sein. Wahrscheinlich, weil man glaubt, das käme dem Autor nahe. Dass der aber nicht auf Effekte, sondern auf Haltung setzte, kommt nicht rüber.

Eine Bühnenadaption, die dem Werk Schernikaus gerecht würde, müsste mehr Eigensinn zeigen, gleichsam das Politische nicht leugnen. Mit »Die Schönheit von Ost-Berlin« (Deutsches Theater Berlin, 2014), »legende« (Volksbühne, 2019) und »der himmel ist ja da. der himmel fängt hier unten an« (Anhaltisches Theater Dessau, 2022) gab es in den vergangenen Jahren einige Versuche, Schernikau theatral beizukommen. Die Magdeburger Inszenierung macht, mag das Bemühen auch ehrenhaft gewesen sein, eher ratlos. Vielleicht wagt es ein anderes Theater nochmal mit etwas mehr Geschick. Bis dahin muss sich das geneigte Publikum die Zeit mit der (Re-)Lektüre von Schernikaus Tausendseiter »legende« vertreiben. Das ist sicher nicht das Schlechteste.

Nächste Vorstellungen: 12., 27. Oktober und 6. November
www.theater-magdeburg.de

Ausbeutung gibt's auch digital

Internationale Historikertagung in Linz zu Arbeitswelten

JÜRGEN HOFMANN

Was hat das Thema »Digitale Arbeitswelten« mit der Historiografie zu tun? Auf den ersten Blick scheinbar nichts. Ein Irrtum, wie die Internationale Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen (ITH) dieser Tage an ihrem angestammten, alljährlichen Treffpunkt im oberösterreichischen Linz bewies.

Die Computerisierung der Arbeitswelt hat eine Vorgeschichte. Die US-amerikanische Wissenschaftlerin Mar Hicks aus Virginia erinnerte daran, dass die Informationstechnik 1944 zunächst als Kriegswaffe entwickelt wurde und Anfangs eine weibliche Domäne war, bevor Männer sie in Beschlag nahmen. Inklusion und Exklusion aufgrund des Geschlechts war auch Gegenstand des Referats von Ilse Lenz (Bochum). Die Transformation vom militärischen Ansatz zum Big Business zeichnete Jamie Woodcock (London) nach.

Weitere Beiträge debattierten Wissensnetzwerke im digitalen Zeitalter, »Self-Made-Unternehmertum«, die Auswirkungen auf die Büroarbeit, die Bedeutung digitaler Kompetenzen, Träume und Ängste im Kontext der Automatisierung bis zu den Folgen für die Lieferbranche in Rio de Janeiro. Etliche Referentinnen und Referenten verwiesen darauf, dass sich die traditionellen Gewerkschaften schwertaten, die Interessenvertretung der Beschäftigten der digitalen Branchen zu übernehmen. Die digitalen Newcomer selbst verspürten allerdings oft ihrerseits keinen Drang, sich gewerkschaftlich zu organisieren. Digitale Arbeit hebt jedoch kapitalistische Ausbeutung nicht auf. Das ins Bewusstsein zu heben, bleibt eine Aufgabe nicht nur der Gewerkschafter.

Über Beispiele computergestützten Rassenkapitalismus sprach Bridget Kenny (Johannisburg), während Anna Katharina Osterlow (Paris) transnationale Computerprojekte in Nigeria und Senegal vorstellte. Kaum reflektiert wurden die Vorgänge in Osteuropa. Lediglich Jaroslav Švelch (Prag) berichtete, wie sich unter dem Dach der tschechoslowakischen paramilitärischen Organisation Svazarm in den 80er Jahren Hobby-Computerclubs etablierten, aus denen später private Unternehmen hervorgingen. Als besonders aussagekräftig erwies sich die Vorführung des Films »Umbruch« von Hans-Ulrich Schlumpf (Zürich) aus dem Jahre 1987, der von der Umstellung der Druckereiarbeit auf digitale Technik berichtet; der digital zugeschaltete Regisseur stellte sich anschließend den Fragen der Teilnehmer. Zum Verhältnis von Digitalisierung und Industriearbeit, Landwirtschaft und Care-Arbeit lagen leider keine Diskussionsangebote vor. Einige waren sich die Teilnehmer: Digitalisierung kann und sollte nicht nur als Technikgeschichte erzählt werden.

Die nächste Konferenz der ITH im September 2024 wird sich dem Thema »Arbeit in der Ära der Dekolonialisierung« widmen.

ANZEIGE

Literatur im Gespräch

Junge Autor*innen lesen aus ihren Texten zum Erik-Neutsch-Literaturwettbewerb »WENDEpunkte«

Sa. 12. 10. 2024 19.30 Uhr
Eintritt frei

Literaturcafé Periplaneta
Bornholmer Str. 81 a 10439 Berlin

Erik-Neutsch-Stiftung/
Modrow-Stiftung
Tel. 0172 82 66 595